



Matthias Brodowy, der „Vertreter für gehobenen Blödsinn“. Foto: Rodriguez

Keine Zeit für Pessimismus

Mit vier Jahren hatte er seinen ersten Auftritt. Bei der Silberhochzeit der Großeltern. Kürzlich konnte Matthias Brodowy im Theater am Aegi sein 30-jähriges Bühnenjubiläum feiern, umjubelt und vor vollem Haus. Von ihm, dem selbsternannten „Vertreter für gehobenen Blödsinn“, stammt z. B. die „Stadt mit Keks“, eine gesungene Liebeserklärung an seine Stadt: „... Liebe auf den dritten Blick und dafür umso mehr.“ Der Kabarettist und Musiker rührt in seinem Milchkaffee und lacht. „Im Moment träume ich sogar vom 75-jährigen Bühnenjubiläum“, sagt der 47-Jährige. Dabei war dem Pädagogensohn alles, nur keine Bühnenkarriere in die Wiege gelegt. Doch schon 1989, mit 17, gehörte er zum Kabarettensemble des hannoverschen Herschel Gymnasiums und stand mit seinem ersten eigenen Programm auf der Bühne. Gerade war die Mauer gefallen, und so hieß es aus aktuellem Anlass: „Ausgesessen in Ruinen“. Der Klavier-, Orgel- und Gitarrenspieler hatte zwar schon zu Schulzeiten als Schunkelbarde in Seniorenclubs und als Klavierbegleitung von Damen Gymnastikgruppen gewirkt, doch nun packte ihn das Kabarett. Trotzdem studierte er, inspiriert von seinem Vater und mit Ziel Höheres Lehramt, Geschichte, Germanistik und katholische Theologie – ohne jedoch vom Kabarett lassen zu können. Kurz vor Studienabschluss war Schluss: „Ich konnte keine halben Sachen machen. Also entschied ich, das Studium ganz zu lassen und mich aufs Kabarett zu konzentrieren.“ Mit Erfolg. 1999 wurde er mit dem „Schwarzen Schaf“ ausgezeichnet, ein Preis, den sein bewundertes Vorbild, Hanns Dieter Hüsch, für den Kabarettnachwuchs ins Leben

gerufen hatte. Brodowy wurde auch die Ehre zuteil, als einziger Gast bei Hüschs Abschied auftreten zu dürfen. Aus dem Hobby war Beruf geworden. Seitdem hat er mehr als 25 Ensemble-, Musik- und Soloprogramme erarbeitet und stand u. a. bei Roncalli, im Hamburger Hansatheater oder im hannoverschen GOP auf der Bühne. Mit seinem „gehobenen Blödsinn“ peppt der Kabarettist Gala-Abende, Firmenevents und Talkrunden auf und sammelte im Laufe der Jahre mehr als ein Dutzend Preise und Auszeichnungen, darunter 2013 den Deutschen Kleinkunstpreis. Sein Erfolgsrezept? „Fleiß“, kommt es blitzschnell, „Fleiß und Ideen, denn man muss immer wieder was Neues machen.“ Meist sitzt der Vater von zwei Kindern (11, 13) schon morgens um 7 am Schreibtisch. „Also nix mit lange ausschlafen und Künstler und so! Das ist die völlig falsche Vorstellung.“ Harte Arbeit steckt hinter dem, was so locker und selbstverständlich daherkommt. Womit er Menschen nicht nur zum Lachen sondern auch zum Nachdenken bringen möchte. Das gelingt ihm nicht selten. Rückmeldungen, die er nach seinen Auftritten bekommt, zeigen es ihm. Da sind Menschen, die ihm schreiben, sie hätten für einige Stunden ihre schwere Krankheit endlich einmal vergessen und unbeschwert lachen können. Oder eine andere Mail, die ihn besonders berührt hat: „Jemand schrieb, ich hätte an diesem Abend seine Ehe gerettet. Mit einem Text, der beide so zum Weinen gebracht hat, dass sie sich dann hätten aussprechen können.“ Dass aus ihm kein Lehrer geworden ist, hat er noch nie bereut. „Ich möchte heute nicht in der Haut eines Lehrers stecken“, sagt der Kabarettist, dessen Frau Förderschullehrerin ist. Zu große Klassen, viele Kinder mit unterschiedlichsten Hintergrund und häufig speziellem Förderbedarf. „Es bleiben viele Menschen auf der Strecke. Förderschulen und Inklusion – der Gedanke ist richtig und wichtig. Aber dazu muss man Geld in die Hand nehmen. Da haben Politik und Gesellschaft eine große Verantwortung, und es muss viel stärker begleitet werden.“ Er selbst versucht seinen Teil beizutragen – ohne jedoch groß darüber zu sprechen. So ist er Schirmherr eines Hospiz- und Palliativberatungsdienstes und eines Selbsthilfevereins, der nierenkranke Kinder und Jugendliche unterstützt. Seit Anfang diesen Jahres fungiert er zusammen mit Margot Käsmann außerdem als Herausgeber des Straßenmagazins „Asphalt“, für das er auch eigene Texte beisteuert. Urlaub? „Ich gehöre zu den Leuten, die versuchen wenig zu fliegen. Mein letzter Flug war 2014, nach Rom. Das ist meine Lieblingsstadt.“ Inzwischen verbringe die Familie ihre Ferien an Nord- und Ostsee. „Wir haben auch die Schlei für uns entdeckt und den Harz. Der ist von Hannover aus so schnell erreichbar. Die Straße der Romanik: Wernigerode, Blankenburg, Quedlinburg ... – wunderschön!“ Fast ein wenig trotzigt fügt er hinzu: „Da wird es jetzt Leute geben, die sagen: Oh Gott, was ist das spießig! Na, dann ist es eben spießig!“ Auch seine von Kindesbeinen an vorhandene Leidenschaft für Spiele aller Art, heute besonders Kartenspiele, könnte man in die Kategorie „bieder“ und „kleinbürgerlich“ einordnen. Brodowy grinst und zieht dabei die linke Augenbraue hoch. „Ich hab alle vier Wochen eine Doppelkopfrunde in Lehrte, mit drei ehemaligen Schulfreundinnen. Da wird richtig gezockt. Der Termin ist mir heilig!“ Nur verlieren könne er nicht, räumt er ein. „Wenn es am schlechten Blatt liegt – ok. Aber wenn ich oder jemand anders schlecht spielt, dann ist es für den und für mich problematisch.“ Wieder setzt er sein typisches, verschmitzt wirkendes Grinsen auf. Einen dummen Fehler könne er sich selbst tagelang nicht verzeihen. „Ich weiß, es ist beschauert, aber so geht es mir eben!“ Niemals dürfte er Glücksspiele machen. „Weil ich nicht aufhören könnte. Deswegen mach ich's nicht.“ Musik ist ebenfalls etwas, was untrennbar zu Brodowys Leben gehört. „Wenn ich mich an die Kirchenorgel setze und alle Register ziehe, dann bin ich ganz bei mir. Oder am Klavier und wenn ich E-Gitarre spiele.“ Mit der von ihm gegründeten Band geht es demnächst ins Studio – ein neues Projekt, über das noch nichts verraten werden soll, nur so viel: „Ich bin eigentlich ein Metalller. Ich mag gern Heavy Metal, gute harte Rockmusik, aber melodisch und gut ausgeführt.“ Da wolle er nochmal „von Null starten“. Und vielleicht wird damit ja ein Traum wahr: „Einmal beim Wacken Festival auf der Bühne zu stehen.“ Ein anderer: „Ich möchte Romane schreiben. Ideen habe ich, auch schon angefangen. Aber so ist das in meinem Leben: Irgendwann hab ich umgesetzt, was ich wollte. Das wird auch noch klappen. Im Moment bleibt es nur auf der Strecke, weil immer was anderes ist.“ Demnächst sein neuestes Programm: „Keine Zeit für Pessimismus“, das am 3. Februar 2020 in Desimos „Special Club“ Premiere haben wird.

Eva Holtz

Die Wahren Dorff Freunde e. V.

Jazz: seit 20 Jahren super Atmosphäre

Mike Gehrke, Stadtimaginepfleger in Hannover, Verwaltungsleiter des Kunstvereins und legendär geworden als Gründer und Vorsitzender des Jazz Club Hannover, verband viel mit dem Klinikum Wahren-dorff – auch die Idee, eine Jazzveranstaltung in der Psychiatrie zu etablieren. So kam es vor 20 Jahren zum ersten „Jazz im Park“. Seitdem gehören die Septembersonntage in Ilten der Musik. Viele Mitglieder der Wahren Dorff Freunde sind von Anfang an dabei, und nicht nur für sie sind die Jazz-Events inzwischen zur Institution geworden. Einwohner von Ilten, Sehnde und Lehrte und Musikfreunde aus Hannover freuen sich in jedem Jahr auf diese besonderen Sonntage. Man trifft nette Menschen, genießt jeden Sonntag ein anderes kulinarisches Programm und bekommt Musik vom Feinsten dargeboten – ein breit gefächertes musikalisches Spektrum internationaler und regionaler Musiker. Hier nun die Meinung einiger Besucher und Wahren Dorff Freunde der ersten Stunde, für die „Jazz im Park“ ein fester Termin im Kalender ist.

Petra Wolf: „Ich stamme aus Hamburg. Über meinen Mann bin ich nach Ilten gekommen, sozusagen sein Mitbringsel von dort. Hier beim Jazz habe ich noch Mike Gehrke kennengelernt. Der Jazzfreak bin ich zwar nicht so, das ist mehr mein Mann. Aber ich freue mich schon wieder aufs nächste Wochenende. Die Atmosphäre ist toll, und man trifft immer Menschen, mit denen es ein nettes Wiedersehen gibt. Ich finde, diese Veranstaltungen sind klasse!“

Henning Wolf: „Ja, zwischendrin habe ich mal in Hamburg gelebt. Aber ich bin alter Iltener, jetzt seit über 30 Jahren Lehrer. Wenn wir Zeit haben, sind meine Frau und ich hier beim Jazz. Mit den Menschen aus dem Klinikum sind wir Iltener groß geworden. Für uns sind und waren sie ein ganz normaler Bestandteil des Lebens. Deshalb finde ich Jazz, gerade hier im Klinikum, eine super Idee.“

Ralf Oelschläger: „Die Musik ist toll, auch dass ich hier Menschen treffen kann, die ich das ganze Jahr nicht gesehen habe. Als alter Iltener kenne ich das Klinikum quasi seit meiner Geburt und habe keinerlei Berührungsängste oder Probleme mit den Menschen hier. Ich weiß aber, dass es am Anfang durchaus Vorbehalte gab. Aber dank der vielen Veränderungen und der Öffnung, die hier passiert ist, ist der Umgang deutlich offener und freundlicher geworden. Man sieht es ja an enormen Zustrom: Die Leute haben es verstanden: Verrücktsein kann auch was ganz Normales sein. Die Atmosphäre hier ist einzigartig. Die Menschen sind alle gut drauf, genießen den Tag, und was das Wetter angeht, ist das Glück der Veranstaltung immer hold. Dr. Wilkening muss einen besonders guten Draht nach oben haben.“

eva

„Jazz im Park“ ist inzwischen Kult.

Foto: Holtz



Foto: Giesel

Mal einen guten Tag – das würde reichen

Seine Comiczeichnungen haben auch die Profi beeindruckt, z. B. den Kinderbuchautor und Illustrator Ingo Siegner bei dessen Besuch in der Kunstwerkstatt in Köthenwald. Joel S. hat es gefreut, als er davon hörte. Doch selber konnte er an diesem Tag nicht dabei sein. „Mir ist es da grad mal wieder nicht gut gegangen“, erinnert sich der 26-Jährige, der nach Abbruch einer Zahntechnikerausbildung an der Fachoberschule für Gestaltung eine Ausbildung als Mediengestalter absolvierte. Seit 2 ½ Jahren lebt der junge Mann in Ilten, vor fünf Jahren war er schon einmal in der Akutklinik in Köthenwald. „Seitdem ist mir passiert, viel Schlechtes auch.“ Er lacht kurz und wirkt ein wenig gequält. Anfangen hat es mit Alkohol und ganz harmlos, berichtet er. Bei seiner Konfirmation. Keiner in der Familie hätte etwas dabei gefunden. Alkohol gehört in dem Dorf, aus dem er stammt, zum Feiern. Als er 17 war, kam Cannabis hinzu. Das habe sein Vater weniger gut gefunden, sagt er, doch ändern konnte er daran nichts. Zumal Joel sich in Jugendkreisen bewegte, für die „Gras“ (Cannabis) Alltag war. „Anfangs war das auch nicht so schlimm, bis ich an zwei Typen geriet, die mir einen Bong (Glaspeife) mit einer Räucher Mischung gebaut haben. Es war die totale Überdosis, und ich bin sofort weggetreten. Schneller als ich überlegen konnte, war ich in einer Psychose und habe halluziniert. Es war eine andere Welt!“ Dämonischen Gesang habe er gehört, eine Dämonenhand gesehen, die nach ihm griff. Er meinte verflucht und besessen zu sein, auf ewig mit Dämonen kämpfen zu müssen, gar tot zu sein. „Mich packte eine unbeschreibliche Angst. Es war der reinste Höllentrip“, versucht der junge Mann sein Erlebnis von damals zu beschreiben. „Seitdem bin ich krank.“ Es klingt halb anklagend, halb verzweifelt, als er erklärt, dass er eigentlich ja nur mal ab und zu einen habe trinken und ein bisschen habe kiffen wollen: „Und dann kam sowas, damit hatte ich nicht gerechnet!“ Besonders schlimm findet er, dass die Droge unter immer neuen Namen legal im Internet zu beziehen ist. „Dabei ist es so gefährlich, das Zeug ist die Hölle!“ Er versichert, dass er dieses Teufelszeug nie wieder angerührt habe. Doch vom „Gras“ und vom Alkohol sei er seitdem nicht mehr weggekommen, räumt er ein. So blieben ihm auch Psychosen, Halluzinationen und Depressionen erhalten, und sein Leben geriet aus den Fugen. Er brach die Zahntechnikerausbildung ab, erinnerte sich dafür an seine frühere Leidenschaft, das Zeichnen, und meldete sich an der Fachoberschule für Gestaltung an. „Die Lehrer waren begeistert von meinen Comics, und ich wurde sofort angenommen. Ich hab schon im Kindergarten gern gezeichnet und auf der Realschule mit 11 oder 12 dann ganz viel, anfangs vor allem die Simpsons. Und die waren immer besser geworden.“

Eva Holtz

Auch heute hat er ein Skizzenbuch mitgebracht und blättert es durch. Die Simpsons sehen aus wie die Originalreife und wie gedruckt. Mit sicherem, festem, durchgehendem Fineline-Strich, der genau zu wissen scheint, wo er hin muss, sind seine Comics gezeichnet. Joel bleibt an einer Zeichnung hängen: „Den find ich Hammer.“ Er zeigt auf einen von halb unten dargestellten froschäugigen, runden Männerkopf, der gierig das breite Maul öffnet, während er nach einer Fliege schielt – eine Mischung von Mensch und Monster. Zeichnungen von Monstern und Dämonen, die ihn phasenweise immer noch beherrschen und ängstigen, gibt es in der Mappe auch einige, aber: „Die will ich nicht zu oft zeichnen. Das wäre nicht gut, denn ich möchte mich ja von ihnen distanzieren.“ Er habe auch schon versucht, mit ihnen Frieden zu schließen und ihnen deshalb sogar Namen gegeben: Jeremy, Leonie oder Saphira. „Aber es wurde eher schlimmer. Sie wollten gar keine Namen bekommen. Das führte nur zu Streit mit ihnen.“ Außerdem seien die Geistwesen für ihn visuell meist auch gar nicht greifbar. „Sie sind wie unsichtbar. Ich kann sie nicht erkennen und auch nicht deuten, wie sie aussehen.“

In den vergangenen zwei Jahren seien die Wahnvorstellungen ganz schlimm gewesen, berichtet Joel. „Die Stimmen von Engeln, Geistwesen und Dämonen haben über mich gerichtet und gesagt, wie ich mich zu verhalten habe. Manchmal dachte ich, ich sei mitten im Krieg, mit ganz furchtbaren Energien und Flügen. Es war, als hätte ich 1000 Nadeln im Kopf, die miteinander vernetzt sind. Das war wie körperlicher Schmerz! Nächtliche Alpträume, aber auch Wachträume – so stelle ich mir die Hölle vor!“ Viel hat er über sich und seine Erkrankung gebrübelt, gelesen, mit anderen Bewohnern gesprochen. Und inzwischen glaubt Joel, dass er nicht nur starke Motivationsprobleme sondern auch sämtliche psychischen Erkrankungen hat, die es gibt. „Bis auf Borderline. Das passt bei mir nicht.“ Entspannung und Ablenkung verschafft ihm nur, so sagt er, das Zeichnen, vor allem aber die Musik, die er am PC macht. „Hip Hop der 80er und 90er Jahre. Da faszinieren mich die Beats. Solche Beats versuche ich hinzukriegen und mich ständig zu verbessern.“ Irgendwann kam zur Musik auch der Text hinzu. „Meine Texte sind wie Gedichte. Manchmal hat es ganz gut geklappt, manchmal war es Blödsinn. Auch da möchte ich mich noch verbessern.“ Sein Traum wäre es, CDs mit eigenen Songs herauszubringen und später einmal ganz bescheiden davon leben zu können. Ansonsten, meint Joel, würde es ihm schon reichen, mal einen guten Tag zu haben. „Es muss gar nix Großes sein.“

SERVICE-SEITE



Beim Flohmarkt in Ilten gibt es manches zu entdecken.

Foto: Holtz

Ambulante Psychiatrische Betreuung Kontakt: Christian Somol, Tel. 05 11/7003 55 11

Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 05 11/1693 31-0, Termin nach Vereinbarung

APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH, APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 05 11/86 47 54

Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günter Pöser, Tel. 05 12/90 25 51 oder poeser@wahrendorff.de

Bibliothek Rudolf-Wahrendorff-Str. 17 a, 31319 Ilten, Ansprechpartner: Marlene Bruns, Tel. 05 12/90 25 96, Öffnungszeiten: Di, Do: 15.30–17.30 Uhr, Sa: 14.00–16.00 Uhr

Bügelstube Köthenwald Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Doris Wollborn, Tel. 05 12/90 28 63, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00

Caltegarten Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Kontakt: Anke Zeisig, Tel. 05 13/87 01 21 00, geöffnet Mai bis Oktober, Mo–Fr 15.00–18.00 Uhr, Sa–So 11.00–18.00

Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Kontakt: Larissa Truhn, Mallow Gatschau, Tel. 05 12/90 25 14, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr

Café und Restaurant Sympatico Borgeckstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: André Weiß, Tel. 05 11/84 89 53–15, geöffnet: Mo–Fr 8–18 Uhr, Sa und So 11–16 Uhr

Dorff-Gärtnerei-Ilten Sehnder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 05 12/90 26 81 oder dorffgaertnerei@wahrendorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr

Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05 12/90 25 58, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr

Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schaufelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Claudia Bade, Tel. 05 11/66 90 88

Fahrradwerkstatt Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Tel. 05 12/90 27 12, geöffnet Mo–Fr 8.00–16.30 Uhr

Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahren-dorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05 12/90 24 12, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr

Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt, Tel. 05 12/90 28 75, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr

Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe, Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahren-dorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05 12/90 23 06, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr

Seelsorge Büro PIA Köthenwald (Seminarraum), RWH Ilten, Pastorinnen: Ilka Greunig und Dr. Uta Blohm 05 12/90 22 19, Diakon Werner Melartin 05 12/90 22 94

Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-8 45 93 90

Tagessstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczka, Tel. 05 12/50 27 97, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr

Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Kontakt: Frau Gülay Akgül, Tel. 05 12/90 25 16

Traumambulanz Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Oliver Glawion, Tel.: 05 12/90 38 38

Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Strebst, Tel. 05 12/90 22 02

Wa(h)renhaus Ilten Ferd.-Wahren-dorff-Str. 1, 31319 Sehnde, Tel. 05 12/90 33 84, Öffnungszeiten: Mo, Mi–Fr 8.00–16.30, Di 8.00–12.30

Verrückt ...?



Foto: Reichenbach

Lutz Krajenski, Musiker, Arrangeur und Produzent, Hannover:

Die Zeit ist aus den Fugen geraten, das Leben ist verrückt – und mein Pudel. Kaum hat er mich sieben Minuten nicht gesehen, flüpt er vor Freude aus, wenn ich zurückkomme. Die vielen Zufälle im Leben sind auch verrückt: 15 Jahre habe ich mit meiner jetzigen Frau quasi Tür an Tür gewohnt. Wir haben uns im selben Umfeld bewegt, aber uns nie gesehen. Als wir uns dann trafen, war es für mich wie ein Donnerschlag. Verrückt war auch, als ich aufräumte und in einer Kiste 20 Jahre alte Kalauer gefunden habe, die Leute nach einem Konzert abgegeben haben. Da war auch einer von meiner Frau dabei!

Sabine Ehlers, Schauspielerin, Moderatorin, Sprecherin, Kommunikationscoach, Hannover: Ich glaube, wer verrückt ist, ist auch bei sich, ist in der Lage, etwas zu wagen und den sicheren Weg zu verlassen. Es täte vielen Menschen gut, ein bisschen verrückter zu sein und nicht länger in festgefahrenen Strukturen zu verharren. So werden viele Chancen vertan! Dass ich keine Banklehre machte, sondern die Schauspielerschule in Hamburg besuchte, fanden viele in meinem Umfeld total verrückt. Ja, war es, aber ich würde es immer wieder tun! Der Beruf hat mich sehr viel lernen und erleben lassen.

Stefan Seidel, Unternehmer (Textilservice), Garbsen: In der Firma haben wir mal eine total verrückte Geschichte erlebt: Bei einem älteren Ehepaar holten wir Gardinen ab, die wir reinigen sollten. Während des Reinigungsvorgangs flatterten plötzlich Un-

mengen Geldscheine in der Maschine herum, mindestens 10.000 DM. Die beiden hatten völlig vergessen, dass sie im Saum ihre Ersparnisse versteckt hatten. Wir haben jeden Schein glatt gebügelt, gestapelt und ihnen dann diskret in Papier verpackt mit den gewünschten Gardinen übergeben. Die beiden waren überglücklich und sind noch lange unsere Kunden geblieben.

Was ist ein Promi?

Evelyn M. (38): Ich stehe nicht auf dünne Heringe. Bei Männern will ich was in der Hand haben! Außerdem finde ich Leute toll, die ihren eigenen Stil haben, Punker zum Beispiel. Oh geil, sag ich immer, wenn ich einen sehe. Hab aber auch ein bisschen Angst, dass sie aggressiv sind. Wrestling Fan war ich auch mal, und Wolfgang Petry fand ich früher auch toll.

Barbara N. (59): Für mich wäre Prominenz sehr belastend. Ich will unerkannt und unbelästigt durch die Welt gehen. Es gibt aber einige sehr bekannte Menschen, die ich sehr bewundere, z. B. Louise Bourgeois. Die hatte auch eine schwere Kindheit und sagte, dass sie daran bis an ihr Lebensende arbeiten muss. Joseph Beuys finde ich fantastisch mit seinem Ansatz, „Jeder ist ein Künstler“, oder Georg Baselitz – und noch viele mehr.

Impressum

is' ja Ilten!

Herausgeber:
Klinikum Wahren-dorff GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung: Eva Holtz

Layout: Uml[rich], Petra Laue, Matthias Höpfer-Pedus

Fotos: Joachim Giesel, Eva Holtz, Petra Perlberg, Stefanie Reichenbach, Thomas Rodriguez

Anschrift der Redaktion:
Klinikum Wahren-dorff
Rudolf-Wahren-dorff-Str. 22, 31319 Sehnde,
Tel. 05 12/90 22 50, Fax 05 12/90 22 66
Internet-Seite: www.Wahren-dorff.de
e-mail: info@wahren-dorff.de
is' ja Ilten erscheint vierteljährlich

Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

DAS PORTRÄT
Matthias Brodowy



BARBER-SALON
Vertrauen gehört dazu



THERAPIEERFOLG
Das Fachabi geschafft



PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?





Ein- bis zweimal im Monat kommen die Profis und sorgen für den perfekten Haarschnitt.

Foto: Giesel

Genau drei Millimeter bitte!

Zusammen mit einigen Bewohnern wartet Catrin M. schon vor dem Frisörsalon im Obergeschoss des Gutshofs in Köthenwald. „Barber-Salon“ prangt auf einem großen Schild. „Sowas Schönes gab es vorher hier nicht. Man kann sagen, wie man es haben möchte und das auch im Spiegel verfolgen. Man kann auch sagen: Bitte auch die Augenbrauen zupfen. Das machen die Frisöre alles“, erklärt die Bewohnerin, die heute als erste dran ist. Frisörmeisterin Andrea Binding vom Salon „La Finesse“ in Söhlde bei Hildesheim und ihre Mitarbeiterin Heike Grube öffnen die Tür. Man begrüßt sich freundlich, und schon sitzt Catrin M. auf dem Frisörstuhl. „Was machen wir denn heute?“, fragt Heike Grube, während sie der jungen Frau die Halsschuttkrause und den Frasierumhang umlegt. „Den Nacken rasieren, ausdünnen und den Sidecut links neu und die Augenbrauen ausrasieren.“ Catrin M. weiß genau, was sie will: „Bei Heike fühlt sich das gut an. Zu ihr hatte ich sofort Vertrauen, die ist sehr gut. Vertrauen braucht man ja beim Frisör. Und deshalb haben wir uns auch gleich geduzt.“ Die Bewohnerin verfolgt das Prozedere im Spiegel haargenau und ist hoch zufrieden. „Ich nutz das so oft ich kann und Geld hab. 15 Euro find ich ok. Ich hab mir vorgenommen, jeden Monat das Geld dafür zurück zu legen!“ Immer mehr schwarze Haarbüschel landen auf dem Boden, doch Heike Grube meint: „Da hab ich das letzte Mal gut vorgearbeitet. Heute ist es nicht ganz so viel.“ Und sie erklärt ihrer Kundin, warum sie besonders auf deren Wirbel achtet: „Damit das Haar hinterher auch gut sitzt.“ Den „Barber-Salon“ im Gutshof, bisher der einzige Frisörsalon im Klinikum Warendorff, gibt es seit Mai diesen Jahres. Die Idee zu diesem Angebot kam Heimleiter Peter Steinig, als er wieder einmal in seinem Bereich, wo fast ausschließlich Männer leben, unterwegs war und beobachtete, wie das mit dem Rasieren vor sich ging: „Auf den Zimmern oder in den Sanitärräumen, das fand ich unbefriedigend. Ich fand, dass die Menschen sich dabei im Spiegel sehen sollen, den

Prozess verfolgen können und Wünsche äußern können. Das hat etwas mit Eigenwahrnehmung, Wertschätzung und Wohlfühlfaktor zu tun.“ Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nutzen den Salon täglich, um Bewohner zu rasieren und zu frisieren, Gesicht und/oder Haare zu reinigen und zu pflegen. Ein- bis zweimal im Monat sind die Profis von „La Finesse“ für etwa sechs Stunden vor Ort. Andrea Binding hat über ihre Tochter von diesem Kundenkreis erfahren. Celine Gleitz ist Altenpflegerin, arbeitet im Gutshof und erzählte ihrer Mutter vom heiminternen Salon. Während die Chefin meist im beschützten Wohnbereich arbeitet, behandelt Heike Grube die Kunden oben im Salon. Beide kommen mit ihrem Kundenkreis gut klar. „Inzwischen kennt man sich, und es kommen immer wieder Gespräche in Gang: Über Besuche, Erlebnisse, wenn man sich freut oder ärgert und was einen sonst so bewegt“, berichtet Andrea Binding. Heimleiter Steinig findet, dass so etwas wie ein Frisörbesuch zur Lebensnormalität eines Menschen gehören müsse: „Bewohner, die Angst haben, rauszugehen, sich nicht orientieren können oder denen der Antriebs fehlt, haben hierher keinen weiten Weg.“ Das ist mit ein Grund, weshalb der Salon seit kurzem auch anderen Heimbereichen zur Verfügung steht. „Deren Hausfrisöre können den Raum, nach Absprache, nun auch nutzen“, so Steinig. Der nächste Kunde wird im Rollstuhl in den Salon gefahren und kann sich kaum artikulieren. Eine Pflegeteammitarbeiterin hilft beim Umsteigen in den Frisörsessel und erklärt, was bei diesem Bewohner gemacht werden soll. Dann sitzt Till G. auf dem Stuhl. Er möchte Haare und Bart gekürzt haben, genau auf drei Millimeter. „Wir machen, was die Kunden möchten. Die Herren wollen es meist kurz und mit der Maschine geschnitten“, erläutert Heike Grube. Nein, Beschwerden habe es bisher noch keine gegeben, meint sie, während dieser Bewohner mit geschlossenen Augen dasitzt und die Behandlung sichtlich genießt. „Ja, man freut sich drauf. Das ist was Gutes“, murmelt er. „Einmal bitte den Kopf nach hinten lehnen“, fordert die Frisörin den Kunden auf. Sie zieht die Kopfstütze hoch, denn jetzt ist der Bart dran. „So Herr G. – wieder für vier Wochen schick“, sagt Heike Grube bei der Verabschiedung und lächelt freundlich: „Wir freuen uns natürlich, wenn die Kunden wieder kommen.“

Eva Holtz

Die eigene Meinung sagen – das hätte ich mich vorher nie getraut

Mit psychologischen Behandlungen hat Jonas Z. viel Erfahrung. Seit seinem 5. Lebensjahr ist der heute 22-jährige regelmäßig in Therapie. Nach der Geburt des jüngeren Bruders hatte es der sensible Junge nicht verkraftet, die Zuwendung seiner Eltern plötzlich teilen zu müssen. Er begann, andere Kinder zu schlagen – so heftig, dass die Eltern sich nicht anders zu helfen wussten, als den Kleinen einem Kinderpsychologen vorzustellen. Bis zu seinem 16. Lebensjahr gab es regelmäßige Therapiesitzungen, mitunter alle zwei Wochen. Zu den Problemen, die er selbst anfangs verursacht hat, ist in der Grundschule anderes hinzugekommen, was Jonas das Leben phasenweise zur Hölle gemacht hat: „Ich wurde in der Schule schwer gemobbt. Eine ganze Weile haben sie mich täglich in den Pausen über den Schulhof gejagt und wenn sie mich bekommen haben, wurde ich verprügelt. Ich bin nur mit Angst in die Schule gegangen.“ Erst als er sich den Eltern gegenüber öffnete und sein Vater in einer Pause überraschend hinzugekommen war, wurde es besser. Jonas erinnert sich noch genau: „Ich wurde gerade gepackt. Da stand plötzlich mein Vater da, und schnauzte die anderen an, was zum Teufel denn hier los sei.“ Wie ein rettender Ritter in goldener Rüstung sei er ihm in dem Moment vorgekommen. An der Tatsache, dass er keinen einzigen Freund hatte, änderte sich aber leider nichts.

Der Junge hoffte, dass es mit dem Wechsel auf die Realschule besser würde. Doch auch dort wurde er sofort als „Opfer“ eingestuft und bezog immer wieder Prügel. „Fettes Schwein“ und „Hurensohn“ nannten ihn die Mitschüler oft. Die Lehrer hielten sich raus, nur bei einem einzigen fand er Hilfe: „Das ist bis heute der beste Einfluss, den ich in der Schule hatte. Er merkte, wenn es mir wieder mal mies ging und sprach es dann vor der Klasse an. Ich hatte das Gefühl, er stand auf meiner Seite.“ Geändert hat aber auch das leider nicht viel. In der 9. Klasse habe es oft Momente gegeben, in denen er nur noch habe sterben wollen. „Das war mein schlimmstes Schuljahr.“ Trotzdem hielt er durch, und endlich in der 10., kam ein neuer Schüler hinzu, der zu ihm hielt und ihm half. Mit einem Notendurchschnitt von 2,5 wechselte Jonas aufs Gymnasium. „Auf die verkürzte Schulzeit waren wir Realschüler nicht gut vorbereitet.“ Hinzu kamen auch hier wieder Demütigungen – von Mitschülern genauso wie von Lehrern, erinnert er sich und erzählt von einigen Situationen, die er nicht vergessen kann. Mit Mühe schaffte er noch die Versetzung in die 11. Klasse, doch dann konnte er nicht mehr. Er gab auf. Dann startete er den Versuch, ein Freiwilliges Soziales Jahr zu machen. Auch das schlug fehl. Jonas war 19, saß nur noch zuhause herum und wusste nicht weiter. Er war beherrscht von Selbstzweifeln, und seine depressiven Schübe wurden immer häufiger und immer schlimmer. Und wieder stellten sich Vorstellungen ein, wie er anderen Gewalt antun könne. „Zum Glück hatte und habe ich eine super Beziehung zu meinen Eltern. Mit meinem Vater konnte ich sogar darüber sprechen, und er hatte Verständnis für mich.“ Während einer Maßnahme beim Arbeitsamt (Hilfe eine Ausbildung zu finden) – auch hier gab es wieder schweres Mobbing –, rief ihm seine Betreuerin zum weiteren Schulbesuch und empfahl die Buhmannschule. „Ich wollte Mediengestalter Bild und Ton machen, und das gab es dort.“ Obwohl er von Schule, die Schnauze total voll hatte“, ging er zu einem Infoabend. „Ich war sofort vollkommen begeistert.“ Er bewarb sich, wurde angenommen und begann mit der Schule, parallel mit dem erforderlichen Jahrespraktikum, das er in einer Siebdruckerei absolvierte. „Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich mich wohl gefühlt habe, in der Schule genauso wie im Praktikum.“ Er fand den einen oder anderen „Kumpel“ und sogar ein Mädchen, mit der er über sich sprechen konnte. „Sie war die erste Person, die mich genommen hat, wie ich war. Mit ihr konnte ich offen reden, und sie wusste, wie es mir ging.“ Wie ein Anker sei sie für ihn gewesen. Und dann, nach dem Ende des Praktikums, war sie weg. „Das war der Tiefpunkt. Ich habe nur noch schwarz gesehen. Mir war klar, dass ich nun dringend professionelle Hilfe brauche.“ Er war 21, und damit hatte die Therapie bei seinem Kinder- und Jugendpsychologen ein Ende. So stellte er sich im Klinikum Warendorff vor und erfuhr vom „Triple A“-Programm (Aufnahme, Aufenthalt, Auszug). „Das hörte sich für mich sehr gut an“. Freiwillig ließ er sich in die Akutklinik in Ilten

Eva Holtz

Der Aufenthalt im Klinikum stabilisierte ihn so, dass er sogar das Fachabi schaffte. Foto: Giesel



„Wenn ich mein ganzes Geld abheben darf, mach ich das auch.“



Gruppenbild mit dem Bundestagsabgeordneten Jens Beec.

Foto: Perleberg

Die Hoffnung stirbt zuletzt!

Der FDP Bundestagsabgeordnete Jens Beec spricht mit Bewohnern

Dass es hohen Besuch im Klinikum Warendorff gibt, kam und kommt immer einmal wieder vor. Doch es war das erste Mal, dass ein Mitglied des Deutschen Bundestages – neben einem Rundgang und dem Besuch u. a. der Kunstwerkstatt – sich direkt und hautnah den Bewohnern stellte und mit ihnen in den Dialog ging. Entsprechend aufgeregt waren die 14 Teilnehmer der Bewohnerrunde bereits im Vorfeld. Unterstützt von einigen Mitarbeiterinnen bereiteten sie sich intensiv auf das Treffen mit dem FDP-Bundestagsabgeordneten Jens Beec vor und arbeiteten viele Fragen aus. Dieter J., einer der Bewohner, hat während des Treffens mitgeschrieben und anschließend ein detailliertes Protokoll erstellt, in dem er die Fragen und Antworten festgehalten hat. Was die Bewohner besonders interessierte war, wie der Abgeordnete und seine Partei sich für die finanzielle Unterstützung von Bedürftigen einsetze? Wie man über „die Runden kommen solle“, wo doch alles immer teurer werde, die finanziellen Zuwendungen aber nicht stiegen? Ein junger Bewohner sprach die Politikverdrossenheit vieler Leute an. Auch die Situation der Menschen in Afrika bewegte die Bewohner, und sie wollten wissen, wie man dort Zukunftsperspektiven ermöglichen könne, damit sich nicht mehr so viele auf den gefährlichen Weg nach Europa machen müssten. Eine Frage, die alle Anwesenden interessierte und betreffen wird: Was bedeutet das Bundesteilhabegesetz, das ab Januar 2020 in Kraft treten wird? Welche Veränderungen wird es für uns bringen, wird es besser oder schlechter für uns werden? Engagiert, interessiert und mitunter sogar ein wenig kämpferisch haben sich die Bewohner der Diskussion gestellt. Und fast alle haben die Runde auf- und angeregt und inspiriert zu vielen weiteren Fragen verlassen. Nach einigen Tagen haben sich einige Teilnehmer getroffen, um den Besuch noch einmal Revue passieren zu lassen. Einig ist man sich, dass die Zeit mit einer guten halben Stunde viel zu knapp bemessen war, der Gast allerdings sympathisch und überhaupt nicht „herablassend rübergekommen“ sei, wie manch einer es wohl befürchtet hatte. Außerdem habe man den Eindruck gehabt, dass Jens Beec jede Frage ernst genommen habe. Der Protokollant, Dieter J., zieht folgendes Fazit: „Ich war zufrieden mit dem Treffen und hatte den Eindruck, dass Herr Beec die Fragen ganz zufriedenstellend beantwortet hat. Ich konnte mit den Antworten etwas anfangen.“ Ralf G. nickt, auch er habe die Informationen

gut gefunden, meint er: „Nur zu den Kontogebühren und ob es eine Grenze gibt, wie viel man abheben darf, dazu hat er nichts gesagt. Dabei ist das ein Problem für viele. Ich bin z. B. einer: Wenn ich weiß, dass ich mein ganzes Geld abheben darf, dann mach ich's auch, und dann ist es schnell weg.“ Thomas L. ist mit der Antwort des Abgeordneten zum Thema „Geld“ und zu dem, was das Bundesteilhabegesetz bringen wird, nicht zufrieden gewesen: „Klar ist doch, dass die Leute nicht mehr in der Hand haben! Und meine Fragen konnte ich auch nicht alle stellen. Weil die Zeit zu kurz war, und weil einige dazwischengequatscht haben.“ Trotzdem findet er es gut, dass dieser Besuch stattgefunden hat: „Davon sollte es mehr geben. Auf jeden Fall würde ich immer wieder dabei sein wollen! Nur durch Miteinandersprechen kann was bewegt werden. Deshalb muss man sich mit denen austauschen und auseinandersetzen. Wenn da oben in Berlin einfach was festgezurrt wird, und der kleine Mann nicht zu Wort kommt, wie soll sich was ändern? Ich habe schon die Hoffnung, dass es was bringt, wenn einer wie er uns und unsere Situation hier tatsächlich erlebt. Und die Hoffnung stirbt zuletzt!“ Auch Dieter J. wünscht sich solche Besuche öfter: „Vielleicht alle halbe Jahre. Ich habe ja mitgekriegt, wie viele Fragen es bei den Bewohnern gibt, und wie viele Probleme sie gern ansprechen würden. Das muss die Leute da oben erreichen, diejenigen, die Verantwortung dafür haben, dass wir hier sind und die auch die finanziellen Sachen festlegen.“ Während der angeregten Diskussion kommt auch die Idee auf, einen Arbeitskreis zu gründen und systematisch festzuhalten, wo „der Schuh drückt“, um auf weitere Besuche noch besser vorbereitet zu sein. „Und dann müssen wir vorher viel mehr Reklame machen. Es hätten mehr Bewohner kommen müssen!“, findet Ralf G..

Eva Holtz

Veranstaltungen im Klinikum Warendorff:

- 19. Oktober, 19 Uhr: Gourmetabend in der Dorff-Gärtnerei, Ilten
- 3. November, 15 Uhr: Novemberkonzert im DoG, Köthenwald
- 22. November, 15 Uhr: Weihnachtsmarkt auf dem Dorff-Platz, Köthenwald
- 23. u. 24. November, 10 Uhr: Adventsausstellung, Dorff-Gärtnerei in Ilten
- 24. November, 15 Uhr: Novemberkonzert im DoG, Köthenwald
- 6. Dezember, 15 Uhr: Richtfest Neubau ZKW, Baustelle Köthenwald
- 6. Dezember, 16 Uhr: Baumcontest/Dankeschön-Feier im DoG, Köthenwald
- 24. Dezember, 15 Uhr: Krippenspiel im DoG, Köthenwald
- 11. Januar, 18:11 Uhr: Prunksitzung der Leinespatzen im DoG, Köthenwald
- 26. Januar, 11 Uhr: Neujahrsempfang im Verwaltungspavillon, Ilten

Das hab ich meinen Kindern vorgesungen

Guten Morgen, Blohm ist mein Name. Ich bin die Pastorin“, begrüßt Dr. Uta Blohm eine Teilnehmerin freundlich. Die heutige Andacht findet im Speisesaal der beschützten Gerontostation der Klinik in Köthenwald statt. „Ich hab noch nie eine Pastorin gesehen“, kommt es ein wenig verwundert zurück. „Ich kann nicht singen!“, ruft eine andere und die nächste: „Ich kann nicht sehen!“ „Wir singen einfach so gut wir können. Machen Sie sich keine Sorgen“, ermuntert Uta Blohm die Damen und gibt allen Ankommen die Hand. Eine weitere Patientin wird im Rollstuhl in den Raum gefahren. Die Pastorin verteilt die Gesangsblätter. Dann beginnt die wöchentliche Andacht, mit viel Musik und den bekanntesten Kirchenliedern. Wilhelm Jakob, ein 86-jähriger Kirchenmusiker aus Lehrte, sitzt am Keyboard. Der Ehrenamtler begleitet die Andachten musikalisch. Er lässt seine kräftige, wohlklingende Stimme ertönen. Einige der vier Damen singen mit. Dann ein Gebet: „Ja, ja, der Herr ist mein Hirte. Das kenn ich“, wirft eine der Anwesenden laut ein und spricht das Gebet mit. Vor den Liedern muss die Pastorin den Damen helfen, die richtige Seite des Gesangsblattes aufzuschlagen. Mit einfachen Worten erläutert sie eine Textstelle aus dem Lukasevangelium und hält eine kurze Ansprache zum Erntedank: „Wenn wir uns bedanken können, dann tut uns das auch gut.“ Eine Dame nickt ernsthaft. Das „Vater Unser“ beten dann alle. Auch beim Abschlusslied, „Weißt du wie viel Sternlein stehen“, singen alle mit – ein wenig schräg, aber mit Inbrunst. „Der liebe Gott weiß es“, bemerkt eine Teilnehmerin, eine andere: „Das hab ich früher meinen Kindern vorgesungen.“ „Und nun geht hin mit dem Segen Gottes“. Die Pastorin segnet die Teilnehmer. Nach einer guten halben Stunde ist die Andacht beendet, und es ist Gelegenheit, sich noch ein wenig zu unterhalten. „Mir gefällt die Decke hier“, sagte eine Dame und zeigt auf die weiße Leinendecke mit Spitzenrand, die den Tisch mit Kreuz, Gebetbüchern und Blumen schmückt. „Ja, ich dachte, die passt gut. Deshalb habe ich sie mitgebracht“, antwortet die Pastorin. Eine andere Teilnehmerin bemerkt verunsichert und fast ein wenig verzweifelt: „Ich kann mir nichts merken! Welchen Tag haben wir heute? Sind Sie die Pastorin?“

Dr. Uta Blohm, die seit Januar diesen Jahres als Seelsorgerin im Klinikum Warendorff tätig ist, hält jeden Donnerstag auf der beschützten Gerontostation eine solche Andacht. Diese sei Teil der Therapie, so habe es ihr Oliver Rosenthal, Leitender Arzt der Abteilung Seelische Gesundheit im Alter, erklärt. „Deshalb sind auch die Regelmäßigkeit und Verlässlichkeit sehr wichtig für die Teilnehmer, die überwiegend demenzzkrank sind“, erläutert die Pastorin – auch, dass es nicht leicht sei, diese Menschen zu erreichen. „Da hilft die Musik sehr, Verschlüttetes hervorzulocken.“ Ja, sagt Wilhelm Jakob, genau aus diesem Grund sei er auch dazu übergegangen, als Vor- und Nachspiel alte Volksweisen oder Kinderlieder zu intonieren: „Man muss sich schon Gedanken machen, was hierher passt. An Lieder aus früheren Zeiten können sich die Menschen erinnern.“ Vor jeder Andacht sprechen sich die Pastorin und der Kirchenmusiker ab und versuchen, so gut es geht, auf die Bedürfnisse und die Situation der Teilnehmer einzugehen. Der Pastorin sind Menschen wie die, die sie nun im Klinikum Warendorff betreut, vertraut. Acht Jahre lang hat sie als Seelsorgerin in einem psychiatrischen Krankenhaus in London gearbeitet und sich auch psychotherapeutisch fortgebildet. „Wenn nur einer nach der Andacht oder dem Gottesdienst zufrieden ist, dann bin ich es auch“, sagt die 51-Jährige, die mit ihrem Mann und zwei Töchtern in Hannover lebt. Ihr Herz schlage für die Seelsorge, meint die gebürtige Stadthagerin. Zusammen mit Pastorin Ilka Greunig und Diakon Werner Mellentin übt sie diesen Dienst im Klinikum Warendorff aus und arbeitet darüber hinaus auch im Klinikum Lehrte als Seelsorgerin. „Hier im Klinikum bin ich hauptsächlich auf den Wohnbereichen. Da mache ich – so wie meine Kollegen – auch Trauer- und Abschiedsfeiern. Das ist Teil der Menschenwürde, finde ich, denn hier sind die Menschen doch auch Zuhause. Ich würde aber auch gern in anderen beschützten Bereichen Andachten halten.“ Das müsse sich in einer so großen Einrichtung wie dem Klinikum Warendorff für sie erst noch entwickeln, sagt die Pastorin und setzt dabei auch auf die gute Zusammenarbeit mit dem Pflegepersonal.

Eva Holtz

Jeden Donnerstag hält Pastorin Dr. Uta Blohm eine Andacht auf der beschützten Gerontostation.

Foto: Giesel

